

„Die NATO hat immer wieder behauptet, sie will durch die Bombardierung Libyens Frieden bringen. Das hat sie nicht. Sie hat mein Leben zerstört.“

Die Geschichte von Bashir

Ein „Lampedusa-Flüchtling“ erzählt

Ich heiße Bashir und bin 41 Jahre alt. Ich stamme aus einer Großfamilie in Nigeria. Mein Vater arbeitete bei der Regierung und war ein wohlhabender Mann. Er hatte 5 Frauen und 24 Kinder. Wir lebten alle zusammen und gingen auf gute Schulen. Ich bin gelernter Metallarbeiter und kenne mich mit Maschinen aus.

Es ging uns gut – bis die Kämpfe zwischen Christen und Moslems ausbrachen. Mein Vater war gegen Gewalt und hat sich für Frieden eingesetzt. Er wurde durch ein Attentat getötet. Man steckte sein Auto in Brand. Die Gewalt nahm zu. Überall sahen wir Tote und Verletzte. Meine Familie wurde auseinander gerissen und überall hin verstreut.

Ich war damals 28 Jahre alt und hielt das nicht mehr aus. So verließ ich in einer Nacht heimlich meine Familie und mein Land. Ich ging nach Agadez in Niger. Dort war kein Krieg. Ich bekam aber keine Arbeit. Ich freundete mich mit Viehhändlern aus Libyen an, die dort immer wieder hinkamen, um Geschäfte zu machen. Ich erzählte ihnen von meinem Wunsch in meinem Beruf zu arbeiten. Eines Tages sagten sie: „Komm doch mit, in unserem Land findest Du Arbeit!“ Wir gingen durch die Sahara. Diese Leute waren sehr gut zu mir, sie teilten alles mit mir.

Nach einer Woche kamen wir nach Gatron, ein kleiner Ort in der Wüste, wo nach Öl und Wasser gesucht und eine Wüstenstraße gebaut wurde. Ich fragte in einer Firma nach Arbeit als Metallarbeiter. Sie sagten: „Wir wollen sehen was Du kannst.“ Und sie zeigten mir eine kaputte Maschine: „Bring sie wieder in Gang!“ Ich brachte sie wieder in Gang und bekam Arbeit.

Ich verdiente 400 Dollar im Monat. Mit meiner Familie hatte ich keinen Kontakt. Es gab keine Telefonverbindung.

Nach zwei Jahren hatte ich genug von der Wüste und ging nach Tripolis. Da ich ein guter Arbeiter war, kam ich dort bei der gleichen Firma unter. Nach langer Zeit konnte ich zum ersten Mal wieder mit meiner Mutter telefonieren. Wir haben geweint. Wir telefonierten von da an fast jeden Tag.

Ich begann in meiner Freizeit private Aufträge zu übernehmen und baute mir so langsam ein eigenes Geschäft für Metallarbeiten auf. Bald hatte ich acht Angestellte, einen Pick-up-Wagen und eine eigene Wohnung.

Meine Mutter wählte für mich eine Frau aus. Das ist bei uns Tradition. Die Frau kam nach Tripolis und wir heirateten. Wir bekamen zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter. Bis Anfang 2011 hatten wir ein wirklich gutes Leben.

Dann fielen im März die ersten Bomben auf Tripolis. Es war Krieg. Es war chaotisch. Eines Tages wurde ich auf der Straße mit meinen Kindern von Soldaten festgenommen und in ein großes Militärlager gebracht. Wir waren plötzlich Gefangene, während rings herum Bomben fielen. Meine Frau, die zu Hause war, wurde verschleppt und kam in ein anderes Lager. Wir haben alles verloren. So wie uns erging es Tausenden, die in Libyen arbeiteten.

Nach vier Tagen sagten uns die Soldaten, dass wir alle auf Schiffe kommen und nach Europa geschickt werden. Sie sagten: „Die NATO bombardiert uns mit Bomben – wir bombardieren jetzt die NATO mit Euch Afrikanern“.

So wurde ich mit meinen beiden Kindern eines Tages mit Gewalt auf ein Schiff gebracht. Wir waren ca. 850 Personen auf dem Boot. Der Kapitän war kein richtiger Kapitän. Gaddafis Leute haben einem von uns in einem Schnellkurs beigebracht, ein Schiff zu steuern. Jeder bekam Wasser und Brot für zwei Tage mit auf den Weg. Wir fuhren in Richtung Europa, aber wir waren nicht sicher, ob die Richtung stimmt. Wir hatten aber alle Hoffnung.

Nach drei Tagen sahen wir nachts ein Licht und freuten uns, weil wir glaubten, wir hätten Italien erreicht. Doch es war nur eine Ölplattform. Menschen waren nicht zu sehen.

Wir wussten die Richtung nicht mehr, denn unser Kompass war ins Wasser gefallen. Wir hatten auch kein Funkgerät. Am nächsten Tag fuhr ein großer Dampfer einfach an uns vorbei, ohne auf unser Winken und Rufen zu reagieren. Dann trafen wir zwei



Foto: © Giulio Magnifico

EIN JUNGE IM ERSTAUFNAHMEZENTRUM
FÜR UNBEGLEITETE MINDERJÄHRIGE
FLÜCHTLINGE IM SIZILIANISCHEN AUGUSTA.

Fischerboote. Wieder schrien wir: „Wo liegt Italien?“ Die Fischer zeigten in eine Richtung und fuhren weiter.

In der folgenden Nacht sahen wir rote Lichter im Wasser. Einige auf dem Schiff sagten, es seien Warnlichter. Doch unser Kapitän fuhr direkt darauf zu, weil er dachte es sei Land. Und plötzlich krachte es laut und das Schiff saß fest. Wir waren mitten im Meer auf einen Felsen aufgelaufen. Das Boot wankte hin und her. Fischerboote, die in der Nähe waren, sahen, was mit uns passiert war und riefen über Funk nach Hilfe.

Wir waren mit den Nerven am Ende, denn wir hatten seit zwei Tagen nichts mehr getrunken und gegessen. Ein Mann starb an Erschöpfung. Der Tote wurde auf die Mitte des Decks gelegt. Die Klagerufe der Frauen verschlimmerten die Situation. Viele auf dem Schiff bekamen jetzt Panik. Erst am nächsten Tag kamen die Rettungsschiffe. Sie warfen uns zuerst Wasserflaschen und Nahrungsmittel zu. Und da geschah das Unglück: Alle drängten auf die Seite, wo die Rettungsboote waren. Keiner hörte auf die Warnrufe, das Gleichgewicht unseres Bootes zu halten. Wir waren ja alle durstig und ausgehungert und jeder dachte nur an sich. Plötzlich kenterte unser Schiff und alle fielen ins Wasser.

Viele konnten nicht schwimmen. Ich habe wild um mich geschlagen, um von anderen nicht unter Wasser gezogen zu werden. Zum Glück konnte ich mich an einem Seil am Rumpf des Schiffes festhalten bis ich gerettet wurde. Nur etwa 300 Menschen überlebten. Meine Kinder habe ich verloren. Meine Tochter war fünf, mein Sohn war sieben. Das lässt mich nie mehr los – ich möchte nicht weiter darüber sprechen.

Wir wurden nach Lampedusa gebracht. Meine entzündeten Wunden wurden versorgt. Nach einigen Wochen wurde ich in ein Flüchtlingscamp auf Sizilien verlegt. Dort blieb ich ein Jahr. Ich hatte alles verloren und hatte auch keine Papiere. Ich hatte starke Kopfschmerzen. Meine Frau war in einem UN-Camp und wollte nichts mehr von mir wissen, weil ich die Kinder verloren habe.

Die Italiener gaben mir ein „Schengenpapier“. Damit darf ich mich in Europa frei bewegen. Die wollten, dass ich Italien verlasse. Es wurde im Camp viel davon erzählt, dass man in den Städten gut Arbeit finden könne. So fuhr ich zuerst mit dem Zug nach Turin, danach zur französischen Grenze. Ich war die ganze Zeit ohne klaren Kopf. Ich wollte nur Arbeit und ein neues Leben beginnen. Aber überall wurde ich abgewiesen. In Nizza konnte ich zwei Wochen bei der Caritas unterkommen, dann fuhr ich weiter nach Paris und von dort nach Calais, um nach England zu kommen. Wieder sagte man mir, dort sei ein gutes Leben möglich. Als ich in Calais ankam sagte man mir: Du darfst nicht nach England. An jedem Ort wurde mir Hoffnung gemacht, dass die Chancen woanders besser seien. Als ich merkte, dass es unmöglich war, in Frankreich Arbeit zu finden, reiste ich nach Frankfurt/Main.

Ich habe nie ein Zug-Ticket gekauft. Wenn mich Kontrolleure in den Zügen fanden, ließen sie mich weiter fahren, nachdem ich ihnen meine Geschichte erzählte.

In Frankfurt versorgten mich für einige Wochen die Leute von der Occupy-Bewegung. Dann fuhr ich nach Hamburg. Dort blieb ich acht Monate. Ich schlief in Autos am Hafen, die für den Export bestimmt waren. Als der Schnee kam, fuhr ich nach Berlin. Am Bahnhof Zoo erfuhr ich vom Camp auf dem Oranienplatz. Seitdem lebe ich dort und warte auf Anerkennung als Kriegsflüchtling. Die NATO hat immer wieder behauptet, sie will durch die Bombardierung Libyens Frieden bringen. Das hat sie nicht. Sie hat mein Leben zerstört.

Im Vorfeld des IPPNW-Benefizkonzerts im Dezember 2013 in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche Berlin erzählte Bashir den Organisatoren seine Geschichte. Das Gespräch wurde als Lesung von Hermann Beil im Rahmen des Konzerts vorgetragen. Die hier gedruckten Ausschnitte wurden von Dr. Peter Hauber (IPPNW-Concerts) zusammengestellt.

Das nächste IPPNW-Benefizkonzert für Flüchtlinge findet am 22. Februar 2015 im Kammermusiksaal der Berliner Philharmonie statt. Infos und Karten: www.ippnw-concerts.de